

An van Goghs Grabstätte : zu Allerseelen

Autor(en): **Frima, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

An van Goghs Grabstätte

Ein letzter Gang über die regenglänzenden Boulevards von Paris mit den fast kahlen Bäumen, an denen da und dort noch ein falbes Blatt im Winde schaukelt. Die Nacht verbringe ich im Bahnzug, der mich hinausträgt in die befreiend offene Landschaft. In den Stunden der Dunkelheit vernimmt man nur das ewiggleichtartige Stampfen der Räder und Klicken auf den Schienen. In der Morgenfrühe kriecht Nebel an die Scheiben und macht den Tag zur milchighellen Nacht. Links und rechts vom Schienenstrang schweben die Schleier, aus denen da und dort eine Schafherde auftaucht, Lamm an Lamm eng zusammengedrängt im Gatter. Nebenan stehen wie Silhouetten die Wägelchen der Hirten. Die Maschine pocht und pustet. Dörfer mit rauchenden Kaminen strahlen häusliche Wärme aus. Alles fliegt hastend vorbei.

Mein Ziel ist Auvers-sur-Oise. Heute ist das Dorf fast ganz verlassen. In den siebziger Jahren haben hier berühmte Maler, darunter Cézanne, ihre besten Bilder geschaffen. Zwischen zwei Hügeln liegt die Siedlung, weithin zerstreut stehen die Häuser. Unten schlängelt sich in vielen Windungen die Oise dahin. Kähne gleiten geruhsam übers Wasser, verzelte Angler sitzen regungslos am Ufer.

Hier also hat van Gogh im Hause des Arztes Gachet seine letzten Tage verbracht. Hoch über den Hügeln, zwischen kahlen Feldern, im Sommer zwischen wogenden Getreidemeeren, liegt der Gottesacker. Hier hat man den grossen Maler zur Ruhe gebettet, ihm zur Seite setzte man seinen Lieblingsbruder Theo bei, der Vincent ein Leben lang umsorgt hatte. Unzertrennlich sind sie auch im Tod geblieben. Theo hat Vincent nur um einige wenige Monate überlebt, doch glaubt man, seine Stimme zu hören: «Wie konnte ich so lange ohne dich weiterleben?» Alles ist in grosse Ruhe getaucht. Disteln wuchern zwischen erstorbenen Efeu-

ranken, wenige Schritte von dem stillen Grab erheben sich die pompösen Gedenksteine und Monumente für die Bürger von Auvers. Eben haben die Angehörigen jener, die hier bestattet sind, traditionsgetreu zu Allerseelen prächtige Blumensträusse auf die Gräber gelegt. Chrysanthemen, vergoldete, weisse oder fahlrote. Die einzelnen Blütenblätter flattern im Winde wie Flammen, indessen ihr herber Duft an Verwesung erinnert. Auf dem von einer Kette umgebenen Grab van Goghs, des Mannes, der die Felder so innig gemalt hatte, im Frühling die blumigen Gärten, im Sommer die glastenden und wogenden Kornfelder, im Herbst das weite fahle Land, auf dem Grabe dessen, der den Hymnus der Sonnenblume dichtete, wächst nicht ein einziges schüchternes Pflänzchen, liegt kein bunter Strauss und kein Kranz. Fremde, so erzählt man mir, besuchen hin und wieder zwischen zwei Bahnzügen die armselige Grabstätte und legen ein gelbes Bukett nieder. Das ist die letzte Bestätigung seines Daseins. Um seine Werke wird gehandelt. In Museen und reichen Häusern zeigt man seine Bilder. Der Schöpfer dieser Gemälde aber war zeitlebens einer der Geringsten unter seinen Brüdern, litt für die Aermsten unter den Armen. Nun ruht dieser Einsame, unbeschwert von Marmor und schwarzem poliertem Granit, in seiner braunen Ackererde, schon über fünfzig Jahre.

Die Jahreszeiten kommen und gehen über das Grab hinweg. Sie tragen die herrliche Hymne des Malers in sich. Denn, da er starb, haben sie bloss seine sterbliche Hülle beigesetzt, nicht aber den urewigen Atem der glühenden Kornfelder, der wogenden Zypressen, der goldenen Sonnenblumen, die geheimnisvoll zu glühen vermögen, wie die farbigen Glasfenster der Kathedralen von Chartres, Reims und Rouen.

Paul Frima